



BROOKE FAST

# TO CAGE A WILD BIRD

VERLIER DEIN LEBEN.  
ODER DEIN HERZ.

Aus dem Englischen von  
Bettina Ain



BRAMBLE

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel »To Cage a Wild Bird« bei Wayward TxF, einem Imprint von Transworld Publishers, UK.

**Besuche uns im Internet:**  
**[www.bramblebooks.de](http://www.bramblebooks.de)**  
**Instagram: @bramble\_verlag**  
**TikTok: @bramble\_verlag**



Deutsche Erstausgabe Dezember 2025

Copyright © Brooke Fast 2025

© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining  
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische  
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Sabrina Železný

Covergestaltung: Guter Punkt, München, nach dem Originalumschlag von  
Julianna Lee und Leo Nickolls, Farbschnitt und Buchbezug: Guter Punkt,

München, nach dem Entwurf von Leo Nickolls

Coverabbildung: © Leo Nickolls

Illustrationen im Innenteil von Shutterstock.com: DOERS (Vögel) und  
YUCALORA (Stacheldraht); Vor- und Nachsatz von Leo Nickolls

Satz und Layout: Daniela Schulz, Gilching

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56613-8

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[produktsicherheit@droemer-knaur.de](mailto:produktsicherheit@droemer-knaur.de)

*Für meinen Schatz.  
Das Leben mit dir ist ein  
wahr gewordener Traum.*







EINHUNDERTSIEBENUNDZWANZIG.

So viele Leben hatte ich über die Jahre gegen einen vollen Magen getauscht.

Heute sollten es hundertachtundzwanzig werden.

Seit der Mittagsstunde drückte ich mich schon in der schattigen Nische der Gasse rum, und der Gestank nach Pisse und fauligem Müll trieb mir die Tränen in die Augen.

Meine Muskeln waren ganz steif, aber ich widerstand dem Drang, die Beine zu strecken, und hielt den Blick auf den Eingang zum Unterschlupf geheftet.

Das marode Reihenhaus zwängte sich zwischen zwei verfallene Mehrfamilienhäuser, und seine Eingangstür war derart abgenutzt, dass sie aus den Angeln springen würde, wenn man nur mal ordentlich dagegentrat.

Was dauerte da nur so lang?

Normalerweise schnappte ich mir die Flüchtigen, lange bevor die Sonne hinter den Dächern der Wolkenkratzer verschwand, und zerrte sie in Handschellen zum Stadtgefängnis. Von dort wurden sie nach Endlock gebracht, dem Gefängnis, das fast zweihundert Kilometer jenseits der Stadtgrenze lag. In Endlock erwartete sie ihr Schicksal – ein Todesurteil, das von den Menschen von Dividium selbst vollstreckt wurde.

Doch obwohl mir Aggies Informant versichert hatte, dass der Flüchtige den Unterschlupf noch vor Einbruch der Dunkelheit verlassen würde, hatte sich bislang nichts getan. Um diese Uhrzeit herrschte im Unteren Sektor geschäftiges Treiben. Durch

die Straßen ratterten klapprige Verkaufskarren, von denen kraeelende Menschen ihre letzten Waren verhökerten. Und die arbeitende Bevölkerung der Tagschicht konnte es kaum erwarten, einen Teil ihres mickrigen Gehalts auszugeben. Dunkel gewandete Gestalten schlichen durch die Menge, in der Hoffnung, Informationen aufzuschnappen, die sie für ein paar Extra-Credits an die Autoritäten verschachern konnten.

Die Menschen warfen mir flüchtige Blicke zu, wenn sie an meinem Versteck vorbeizogen. Offenbar hielten sie mich für eine Wache.

Ich war etwas noch viel Schlimmeres.

Ich war eine Kopfgeldjägerin – eine Verräterin.

Die Tür zum Unterschlupf öffnete sich einen Spalt, und ich zog mich tiefer in die Nische zurück. Ich hielt den Atem an, aus Angst, das kleinste Geräusch könnte dafür sorgen, dass ich mit leeren Händen nach Hause zurückkehren würde.

Einen Augenblick später wurde die Tür ganz aufgestoßen, und eine edel gekleidete Gestalt wagte sich nach draußen in die Gasse, um zwischen den Pendelnden des Unteren Sektors unterzutauchen.

Ich verließ mein Versteck, und ein finsteres Grinsen zog sich über mein Gesicht, als ich der verschwindenden Gestalt folgte.

Das Ganze würde im Nu vorbei sein. Ich sah bereits vor mir, wie die Credits in meinem Armband von ein paar Dutzend auf Tausende anstiegen. Genug, um ein paar Monatsmieten zu bezahlen, die Vorratskammer zu füllen und meinen Bruder und mich durch den Winter zu bringen. Vielleicht reichten sie sogar für ein paar neue Stiefel, um meine zu ersetzen, die bereits auseinanderfielen. Und einen neuen Wintermantel für Jed.

»Torin Bond«, rief ich.

Der Mann erstarrte und reckte den Hals. Dabei rutschte ihm die Kapuze vom Kopf und enthüllte einen braunen Schopf mit grauen Strähnen. Die Erschöpfung in seinem Blick wurde von



den dunklen Ringen unter den Augen und den Fältchen in den Augenwinkeln untermalt.

»Stehen bleiben«, befahl ich, als er weiterzugehen versuchte. Ich griff nach den Handschellen, die am Gürtel meiner schwarzen Cargohose hingen. »Ich will Ihnen nicht wehtun.«

Ganz gelogen war das nicht, aber es würde mir durchaus eine gewisse Genugtuung verschaffen, mich mit einem Bürger aus dem Oberen Sektor zu prügeln – einem der Wohlhabenden, die sich alles unter den Nagel rissen, während der Rest von uns am Hungertuch nagte.

»Niemand zwingt Sie.« Damit verschwand Torin im Gedränge, ein Schatten, der von dem Fluss aus Menschenleibern mitgerissen wurde.

*Scheiße.*

Wenn er es zum Kontrollpunkt zwischen dem Unteren und Mittleren Sektor schaffte, hätte ich jeden Vorteil verspielt. Tausende, die zwischen beiden Sektoren hin- und herpendelten, hatten sich bereits auf beiden Seiten des Grenzübergangs aufgereiht. Sie warteten darauf, dass die Wachleute ihre Armbänder scannten, um ihre Identitäten zu bestätigen und zu prüfen, ob sie die entsprechende Erlaubnis hatten, die Grenze zu überschreiten. Sollte Torin es bis dorthin schaffen, würde ich ihn aus den Augen verlieren. Oder schlimmer noch: Von der Wache würde ihn jemand erkennen und sich *meine* Credits krallen.

Die Grenze zwischen den beiden Sektoren war nicht zu übersehen – die Gebäude im Unteren Sektor waren verfallene Überreste einer vergangenen Welt, unverändert, seit der Rat die Stadt nach dem Zweiten Bürgerkrieg in drei Sektoren unterteilt hatte.

Nur wenige Häuserblocks von meiner Position entfernt, auf der anderen Seite des Grenzpostens, standen dagegen im Mittleren Sektor überall neu errichtete Gebäude, und gut gekleidete Bürgerliche flanierten über die Straßen. Die gebügelten Anzüge und wallenden Kleider waren nicht das Einzige, was die Menschen aus ihrem und unserem Sektor unterschied.





Ich erhaschte einen Blick auf Torin, der sich seinen Weg durch die Menge bahnte, aber die Massen standen so dicht, dass er nur langsam vorankam.

Also rannte ich am Rand der Wartenden entlang, trieb mich selbst dazu an, schneller zu laufen.

Die Handschellen an meinem Gürtel schlugen mit jedem Schritt gegen meinen Oberschenkel, doch das Geräusch wurde von den Schritten meiner Stiefel übertönt, die schwer auf der festgetretenen Erde aufschlugen.

Torin warf einen Blick über seine Schulter und atmete erleichtert auf, weil er mich nicht sah.

Genau, wie ich es geplant hatte.

In diesem Moment trat ich vor ihn.

Ihm fiel die Kinnlade herunter, und fast hätte ich über seinen Gesichtsausdruck gelacht, hätte er nicht den Arm zurückgerissen, um mir seine Faust gegen die Nase zu rammen.

Ich duckte mich, warf mich gegen seine Beine und stieß ihn auf die dreckige Straße. Einige der Wartenden wichen erschrocken zurück, während andere uns umrundeten, ohne uns eines Blickes zu würdigen.

Torin brüllte, sammelte Dreck und Kiesel auf und warf sie mir entgegen.

Mit einem Aufschrei schirmte ich meine Augen ab, aber die Steine hinterließen schmerzhaft Schrammen auf meinen Wangen.

Das gab Torin genug Zeit, sich auf Hände und Knie zu stützen. Bevor er aufstehen konnte, stürzte ich mich auf seinen Rücken, und wir beide fielen zurück auf den Boden.

Torin rollte sich herum, bis er auf mir saß und mir sein fauliger Atem ins Gesicht wehte. Bevor er sich überlegen konnte, was er als Nächstes tun sollte, stieß ich mit dem Kopf gegen seinen. Sein Schrei klang gedämpft, als sich seine Zähne in meine Stirn bohrten.

»Drecksschlampe!«, kreischte er und spuckte Blut und einen Zahn aus. Sein Speichel landete auf meiner Wange.



»Wie originell«, brummte ich. »Schade, dass man sich von Credits keinen Grips kaufen kann.«

Kurz dachte ich darüber nach, seinen Zahn einzustecken. Es hatte Tradition, dass jene, die in Endlock auf die Jagd gingen, die Zähne ihrer Opfer einsammelten und sie als Kettenanhänger am Hals trugen oder zu Perlen verarbeiten ließen. Ich hatte schon gesehen, wie jemand Zähne als Manschettenknöpfe trug oder als Herzstück an extravaganten diamantenen Ringen. Es waren morbide Trophäen – Statussymbole. Wer bei der Jagd nicht besonders erfolgreich war, ging sogar so weit, sich auf Märkten in irgendwelchen Hintergassen Zähne zu kaufen, um sich den Anschein von Zugehörigkeit zu geben. In besonders harten Wintern zogen sich die Leute in meiner Nachbarschaft sogar die eigenen Zähne, um sie an Wohlhabende zu verkaufen und so ihre Miete oder die Rationen für ihre Kinder bezahlen zu können.

Torin schlang die Hände um meinen Hals und erstickte jeden weiteren klaren Gedanken, als er mir die Luftzufuhr abschnürte. Ich schlug um mich, suchte nach einer Waffe, fand aber nur Dreck. Instinktiv rammte ich ihm das Knie zwischen die Beine, bevor ich ihm gegen die Kehle schlug. Dann stieß ich ihn von mir, drehte ihn auf den Bauch und drückte ihm ein Knie in den Rücken, während ich nach Luft schnappte.

Ich löste die Handschellen von meinem Gürtel und schloss sie um Torins Handgelenke.

Schnaufend drehte er den Hals, bis er mir ins Gesicht sehen konnte. Ich wich seinem Blick aus.

*Sieh ihnen nie in die Augen.*

Die erste Regel der Kopfgeldjagd.

»Ich habe Kinder«, wimmerte er.

Ich schluckte.

*Genau wie meine Eltern, als der Rat sie nach Endlock geschickt hat.*

Dividium wurde seit dem Kriegsende von einem Rat regiert,



der sich aus drei Mitgliedern zusammensetzte, die von dem Ausschuss des jeweiligen Sektors gewählt wurden. Jedes Mitglied stand jeweils einem der Sektoren vor, um die Regeln durchzusetzen: Elder im Unteren Sektor, Baskan im Mittleren Sektor und Peña im Oberen Sektor.

Sie alle residierten im Oberen Sektor auf Anwesen, die groß genug waren, um Dutzende von Menschen zu beherbergen.

»Bitte, ich will nicht sterben.« Torins Stimme war kaum lauter als ein Flüstern.

Er überschätzte mein Mitgefühl, wenn er dachte, es würde ihm helfen, um Gnade zu winseln.

»Ich auch nicht«, murmelte ich. Von Empathie konnte ich Jed nicht am Leben erhalten.

Die Passanten umrundeten das Spektakel ungerührt, und ihre Teilnahmslosigkeit bezeugte, wie oft hier jeden Tag Menschen verhaftet und nach Endlock geschickt wurden.

Viele der Menschen, die regelmäßig nach Endlock reisten, bezahlten dafür, Kleinkriminelle jagen zu dürfen – mehr konnten sie sich für gewöhnlich nicht leisten. Aber die Wohlhabenden liebten nichts so sehr wie die Chance, den eigenen Leuten eins auszuwischen. Ein Gefangener wie Torin? Den Leuten aus dem Oberen Sektor musste es schon in den Fingern jucken, ihn ins Visier zu nehmen.

Mir war heute Morgen fast das Herz stehen geblieben, als ich mit meinem uralten, gebrauchten Tablet, für das ich vor ein paar Jahren die Credits zusammengekratzt hatte, die Verbrecherdatenbank aufgerufen hatte. In einem Pop-up-Fenster hatte mich eine Werbeanzeige dazu aufgerufen, bei Endlock Experience ein kostengünstiges Jagdprogramm zu buchen, inklusive Frühstück und zwei Übernachtungen auf einem Campingplatz mit Blick auf das Jagdgebiet von Endlock.

*Buchen Sie jetzt für Gratisfotos und ein Waffen-Upgrade!*

Ich hatte über den Text auf meinem Bildschirm gelacht und die Werbung geschlossen, um mir die aktualisierte Liste mit den



neuen Kopfgeldern anzuschauen. Neben einem unscharfen Bild von Torin stand eine Prämie von zehntausend Credits.

So eine hohe Belohnung für einen Kriminellen hatte ich noch nie gesehen, und das Gefängnis würde mit ihm mindestens doppelt so viel verdienen, wenn es sein Leben an Jagdwillige verschacherte.

Mir hatten bislang die Geldmittel und das Verlangen gefehlt, auf die Jagd zu gehen, aber bei all den Leuten, die ich ins Gefängnis geschickt hatte, hätte ich genauso gut auch das Todesurteil unterzeichnen können.

Ich nahm an, dass die Jagd süchtig machte, wie Glücksspiel oder Alkohol. Sie verlieh den Menschen ein Machtgefühl, die Illusion, die Kontrolle in einer Gesellschaft zu haben, die uns mit ihren endlosen Regeln einengte. Regeln, die uns vorschrieben, zu welcher Tageszeit wir unsere Behausungen verlassen oder wohin wir in Dividium gehen durften – oberhalb des Unteren Sektors hatten wir ohne Befugnis nichts zu suchen.

Ich stieß den Atem aus, riss Torin auf die Füße und schob ihn Richtung Stadtgefängnis.

\*

»Was bringst du mir heute, Raven?«, fragte Captain Flint mit rauer Stimme, die so gefühllos war wie die Betonwände, die uns umgaben.

Das Gefängnis war das neueste Gebäude im Unteren Sektor, aber auch das, das am wenigstens zum Betreten einlud. Die Eingangshalle bestand nur aus grauen Wänden und vergitterten Fenstern, leer abgesehen von dem Schreibtisch mitten im Raum und der blutroten Flagge an der Wand dahinter. In der Mitte der Flagge prangten drei ineinander verschlungene schwarze Ringe – einer über den anderen beiden. Drei Kreise. Drei Sektoren. Drei Ratsmitglieder. Die Flagge von Dividium.

Die schwere Eingangstür ließ die Geräusche von der Straße



verstummen. Nur die blecherne Stimme, die aus dem Tablet mit dem kleinen Bildschirm in Captain Flints Hand drang, unterbrach die angespannte Stille.

*»Eilmeldung zu dem Überfall auf die Felder im westlichen Quadranten, der sich vor fast zwei Wochen ereignet hat. Nach unermüdlichen Ermittlungen unserer Stadtwache verkündet der Rat, dass Eris Cybin, der berüchtigte Terrorist und Anführer der Rebellentruppe Das Kollektiv, hinter dem Feuer steckt, das einen Großteil der Ernte zerstörte. Mehrere Feldarbeitskräfte sind dabei ums Leben gekommen, darunter auch Rätin Caltriona Elders Ehemann Silas V. Elder.«*

Ich kniff die Augen zusammen.

Das konnte nicht stimmen.

Eris führte die Terrorzelle des Kollektivs an, die im Oberen Sektor agierte. Auch wenn er gefährliche Demos und Angriffe gegen den Rat angeführt hatte, hatte er sich bislang noch nie an der Ernte für die Stadt zu schaffen gemacht. Das würde wohl kaum dem Rat schaden – nur der Untere Sektor würde darunter leiden. Wenn das Kollektiv für den Tod von Rätin Elders Ehemann verantwortlich war, würde das nur die Patrouillen und Verhaftungen im Unteren Sektor erhöhen, berechtigt oder nicht.

*»Die Wache untersucht noch immer, warum sich Elder jenseits der Grenzmauer von Dividium aufgehalten hat. Man geht von einer akribisch geplanten Entführung und Hinrichtung durch das Kollektiv aus. Eris Cybin ist weiterhin auf freiem Fuß.«*

Den Nachrichten folgte eine Werbeanzeige für ein Schmuckgeschäft im Mittleren Sektor, das darauf spezialisiert war, Zähne aus Endlock zu Anhängern für Armbänder zu verarbeiten.

Flints massige Gestalt beugte sich über das Gerät, und auch, als ich ihm Torin hinschob, nahm er den Blick nicht vom Bildschirm.

Auf dem kurzen Stück hierher hatte Torin sich zur Wehr gesetzt, bis ich mein Messer gezogen und ihm damit gedroht hatte,



ihm sein liebstes Körperteil abzuschneiden. Danach hatte ich kaum noch mit ihm Schritt halten können.

»Torin Bond«, verkündete ich, als ich ihn den Wachleuten übergab, die neben Flints edlem Schreibtisch standen.

Flint senkte das Gerät und richtete seine volle Aufmerksamkeit auf den Mann, der jetzt in seinem Gewahrsam war.

»Beim Rat, du hast einem Flüchtigen aus dem Oberen Sektor nachgestellt?« Der Blick seiner blauen Augen bohrte sich in meine, aber ich konnte nicht erkennen, ob er meinen Mut bewunderte oder sich über meine Dummheit amüsierte.

»Flint, hier geht es um zehntausend Credits.«

Flint überflog einen Zettel auf der Suche nach Torins Namen.  
»Was hat er angestellt?«

»Seine Frau hat ihn letztes Jahr betrogen, und als Torin sie erwischt hat, hat er ihren Liebhaber der Wache gemeldet und behauptet, er hätte eine wertvolle Uhr gestohlen. Der Mann wurde nach Endlock geschickt und getötet. Vor ein paar Wochen hat Torins Frau die Uhr in seinem Büro gefunden und ihn gemeldet.«

Flint pfiff leise. »Pikant.«

»Die Schlampe hat mich reingelegt«, knurrte Torin, und die Wachleute rissen an seinen Armen, bis er Ruhe gab.

Ich verzog den Mund und wandte mich an Flint, wobei ich jedoch laut genug sprach, dass auch Torin mich hören konnte.  
»Selbst wenn er unschuldig ist – ist es nicht kriminell genug, einfach zuzusehen, wie Kinder verhungern, während er selbst mehr zu essen hat, als er je verdauen könnte?« Das war vermutlich ungerecht. Vielleicht war ich etwas verbittert, weil Torin in eine Familie hineingeboren worden war, die keine Vorstellung davon hatte, wie weit wir gehen mussten, um zu überleben.

Aber Nahrungsmittel waren nicht das Einzige, was den Unteren vom Oberen Sektor unterschied. Im Unteren Sektor wurde man ebenso schnell verhaftet, wie man Luft holte, doch im Oberen Sektor bekamen die meisten Bürgerlichen lediglich eine



Verwarnung, wenn sie nicht gerade ein schweres Verbrechen begangen hatten.

Was Torin getan hatte, war nicht besser als Mord.

Flint brummte nur. Er war wohl nicht erpicht darauf, etwas Unpassendes über den Oberen Sektor zu sagen, während ein Spion des Rats ihn belauschen könnte.

Die Wache verschwand mit Torin hinter einer Tür. Sie würden ihn in eine Zelle sperren, bis der nächste Transport nach Endlock abfuhr.

Flint schüttelte den Kopf über mich, bevor er über den Bildschirm seines Tablets wischte und das Passwort eingab, um das Belohnungssystem aufzurufen. »Heute ist nicht viel los, du bist die Erste, die hier auftaucht.« Er drückte auf die Schaltfläche, und mein Armband vibrierte. Ich sah auf den Bildschirm und beobachtete erleichtert, wie sich meine Credits mehrten.

Ich hatte nur noch fünfzig Credits von meinem letzten Kopfgeld übrig, als ich letzten Monat eine Frau namens Perri überführt hatte.

Im Unteren Sektor gab es zahlreiche illegale Unternehmungen, aber Perris war besonders lukrativ gewesen. Hauptsächlich, weil es die Verzweifelten ausnutzte. Sie hatte gefälschte Arzneimittel verkauft. Antibiotika, die nicht gegen Infektionen halfen, Herztablettenimitate – egal was, sie hatte es den Leuten angeboten. Aggie hatte gehört, dass das Geschäft auch nach Perris Verhaftung unverändert gut lief, und ich war noch immer damit beschäftigt, die anderen Leute aufzuspüren, die darin verwickelt waren.

Mit schmalen Augen sah ich, wie die Zahl auf meinem Armband knapp über achttausend stehen blieb. Ich drehte mich zu Flint. »Acht? Es sollten zehn sein.«

Er verzog das Gesicht und zuckte die Achseln. »Du hast die Ware beschädigt abgeliefert. Ihm fehlt ein Zahn, und er hat ein blaues Auge. Du weißt doch, dass die Defekten in Endlock weniger einbringen.«



Er redete, als seien die Verletzungen der Gefangenen, ihr *Leben*, ungünstig für sein Bankkonto – aber sollte ich diesen Gedanken aussprechen, würde ich damit nur meine eigene Heuchelei beweisen.

Schließlich finanzierte ihr Tod auch mein Leben.

»Jed ist jetzt achtzehn«, platzte es stattdessen aus mir raus. Vielleicht hätte er Mitleid mit mir und würde mir ein paar Credits obendrauf geben. Mein Bruder Jed war der Grund, warum ich überhaupt als Kopfgeldjägerin angefangen hatte – er brauchte mich, und ich würde alles dafür tun, dass er nie hungrig werden musste.

»Schon?« Flint pfiff. Er loggte sich aus dem Belohnungssystem aus und begrub damit meine letzte Hoffnung auf eine bessere Bezahlung. »Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem du zum ersten Mal hier aufgetaucht bist.«

Damals war Jed elf gewesen und ich sechzehn.

In meinen unschuldigen Augen war mir das Gefängnis Furcht einflößend erschienen. Sterile Betonwände, riesige Wachleute, die durch die verschlossenen Türen brüllten, wenn die Häftlinge auf der anderen Seite zu sehr randalierten. Ohne mit der Wimper zu zucken, hatte Captain Flint mir die Liste mit den Flüchtigen ausgedruckt. Am nächsten Tag hatte ich die Schule abgeschlossen und nach meinem ersten Ziel Ausschau gehalten.

Doch trotz all seiner Defizite stand ich in Flints Schuld. Ohne seine Hilfe wären Jed und ich auf der Straße verhungert und hätten nicht genug Credits für die Miete unserer heruntergekommenen Wohnung zusammenkratzen können.

»Er ist schnell groß geworden«, sagte ich matt. Zu schnell. Seit dem Tod unserer Eltern vor sieben Jahren war ich verantwortlich für Jed. Jetzt galt er als vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft und würde bei jedem Vergehen wie ein Erwachsener verurteilt werden, statt nur einen Strike zu erhalten.

Minderjährige bekamen drei Chancen, sich wieder innerhalb der Grenzen des Gesetzes zu bewegen. Drei Strikes, danach





wurden sie nach Endlock geschickt, wo sie als Ziele für die Jagd erhalten mussten, egal wie alt sie waren.

Jedes Mal, wenn ein Kind ein Verbrechen beging, schnitt die Stadtwache mit einem handelsüblichen Springmesser eine lange, tiefe Kerbe in seine Schulter – an diesen Narben erkannten sie, wie viele Chancen ein Kind noch hatte.

Reflexartig rieb ich über die zwei dicken Narben, die sich über meine linke Schulter zogen.

»Verschwinde.« Flint wedelte mit der Hand zur Tür. Ihm war bereits langweilig, und er sehnte sich offenbar danach, die Sendung weiterzuverfolgen. Er legte die Füße auf die Tischplatte. »Möge der Rat über dich wachen.«

Ich winkte ihm zu, dann lief ich an den Wachleuten vorbei, die den Eingang zum Stadtgefängnis bewachten, und brummte die übliche Erwiderung: »Möge er uns zu ewigem Frieden führen.«



## 2



»GIB MIR EIN Bier, Vern.«

»Erst, wenn du mit Aggie gesprochen hast«, brummte der Wirt, während er mit einem ölverschmierten Lappen über den Tresen wischte. »Sie ist hinten bei den anderen.«

»Ich kann genauso gut mit einem Humpen Bier in der Hand mit ihr reden, besser sogar.« Ich wedelte mit meinem Armband in seine Richtung und zeigte ihm den Bildschirm mit all meinen Credits. Das Gesöff, das Vern illegal selbst braute, Bier zu nennen, war im Grunde ein Kompliment.

Die muffige Kellerkneipe mit dem passenden Namen *Verns Taverne* gehörte dem dicken Mann mit dem drahtigen Haar schon, solange man denken konnte. Er war bärbeißig und wortkarg, aber solange seine Gäste ihre Rechnung beglichen und die Klappe hielten, wenn die Wache kam, war ihm egal, was für zwielichtige Dinge sich in den Schatten unter seinem undichten Dach abspielten.

Vern scannte mein Armband und drückte mir ein Glas in die Hand. Das Bier schwappte über den Rand auf meine Haut.

»Jetzt verzieh dich nach hinten«, forderte er mich auf, bevor er den mürrischen Blick auf den nächsten zahlenden Kunden heftete.

Ich hob das Glas zum Gruß, hielt jedoch inne, als ich sah, wie Jed die Stufen zur Kneipe herunterkam. Meine Miene verfälschte sich.

Mit seinen achtzehn Jahren bestand er nur aus scharfen Kanten und langen Gliedmaßen, das Ebenbild unseres Vaters, der



ebenfalls blond gewesen war und große blaue Augen und Sommersprossen auf den hellen Wangenknochen gehabt hatte.

Obwohl ich fünf Jahre älter war, hielten mich viele für die jüngere Schwester. Ich hatte die Züge unserer Mutter geerbt – graue Augen und langes, dunkelbraunes Haar, das mir in Wellen auf den Rücken fiel. Nur die helle Hautfarbe hatten wir gemeinsam.

»Was hast du hier verloren?«, blaffte ich ihn an. Ich packte ihn am Ellbogen und zerrte ihn in eine verlassene Ecke in der Kneipe. »Du solltest in der Fabrik sein, gleich ist Ausgangssperre.«

»Ich bin auf dem Weg dorthin.« Er verdrehte die Augen und riss sich los. »Ich muss nur noch was erledigen.«

»In *Verns Taverne*?« Ich zog eine Augenbraue hoch. »Was denn?« Argwöhnisch sah ich mich um, aber niemand schien sich für uns zu interessieren.

Jed versuchte, an mir vorbeizuschlüpfen, aber ich streckte den Arm aus und hielt ihn zurück.

»Du weißt, warum ich hier bin, Raven«, flüsterte er, dann deutete er mit dem Kinn zum Hinterzimmer. »Jetzt, da ich achtzehn bin, kann ich ihnen beitreten.«

»Kommt nicht infrage.« Vor Zorn brodelnd fiel es mir schwer, meine Stimme zu beherrschen. »Du wirst dich nicht mit ihnen einlassen. Es ist gefährlich.« Bei der Vorstellung, dass er erwischt und nach Endlock geschickt werden könnte, konnte ich kaum atmen. Wir kamen nur deshalb über die Runden, weil ich so wenig mit dem Kollektiv zu tun hatte wie möglich. Aber natürlich wollte er in die Fußstapfen unserer Eltern treten und sich der Rebellenarmee anschließen.

»Du musst mich nicht beschützen.« Seine Stimme bebte, und er hatte die Hände an den Seiten zu Fäusten geballt. »Ich werde nicht länger der Grund dafür sein, dass du Menschen verhaftest, nur um unsere Miete zu bezahlen.«

»Jed, ich ...«

»Jedes Mal, wenn du jemanden überführst, stellst du dich auf die Seite des Rats. Du bist kein Stück besser als diejenigen,



die sich daran aufgeilen, Gefangenen eine Kugel in den Kopf zu jagen.«

Ich schloss den Mund. Seine Worte zerschnitten mich wie tausend Glassplitter. Ich wusste, dass er etwas gegen meinen Job hatte, aber wir redeten nie darüber. Genau wie unsere Eltern.

»Es gibt keine andere Seite«, krächzte ich. »Es gibt den Rat oder den Tod.«

»Du klingst genau wie sie. Du willst nicht mal was anderes versuchen.«

»Wenn ich den Strike nicht an deiner Stelle eingesteckt hätte, hätte ich vielleicht mehr Optionen«, zischte ich. Kaum waren mir die Worte über die Lippen gekommen, hätte ich sie am liebsten wieder zurückgenommen. Es stimmte, dass ich einen Strike für Jed auf mich genommen hatte und dass ich dank der zwei Strikes in keiner Fabrik eingestellt werden würde, aber das war nicht seine Schuld, sondern meine. Ich würde es wieder tun, ohne mit der Wimper zu zucken. Würde ihm jeden Schmerz nehmen, wenn ich könnte.

Jed starrte mich an, die Lippen zu einer schmalen Linie zusammengepresst, aber dann machte er auf dem Absatz kehrt und stakste zum Ausgang.

»Wohin willst du?« Ich schob mir eine Strähne von der überhitzten Wange.

»Zur Arbeit. Ich ertrage deinen Anblick nicht.«

Er stampfte die Stufen hoch und verließ die Kneipe, ohne sich noch einmal umzusehen. Ich setzte das Bierglas an die Lippen und ertränkte alles in dem säuerlichen Getränk.

»Betrinkst du dich, damit du dich selbst erträgst, Thorne?«

Stöhnend hob ich den Blick und entdeckte Aggies Sohn Graylin, der am Bartresen lehnte und ein Messer zwischen den Fingern drehte. In der Kneipe war es so schwül, dass sich sein braunes Haar mit den goldenen Strähnen an den Spitzen lockte.

Selbstgerechter Arsch. Es gab Zeiten, in denen meine Mutter und Aggie hinter vorgehaltener Hand geflüstert und einander



verschwörerische Blicke zugeworfen hatten, wenn sie gesehen hatten, wie ich errötet war, wenn Gray mich geärgert hatte.

Und dann der heimliche Kuss eine Woche nach meinem sechzehnten Geburtstag. Die schwüle Hitze des Sommers war einer herrlich kühlen Brise gewichen, und wir hatten auf dem Dach unseres Wohnblocks gesessen und den Sonnenuntergang beobachtet. Gray hatte den kalten Beton mit einer Decke und einigen von Aggies selbst gemachten Kerzen geschmückt, deren sanftes Leuchten seine Gesichtszüge weichgezeichnet hatte, während das Blau des Himmels in Orange- und Rosatöne überging, bis in der samtigen Schwärze über uns Sterne erstrahlten.

Gray hatte sich vorgebeugt, mich aus seinen smaragdgrünen Augen angesehen und eine Hand unter mein Kinn gelegt. Zitternd hatte ich ausgeatmet – da hatte er auch schon seine Lippen auf meine gedrückt, und aus unserer Freundschaft war etwas Neues erwachsen.

Am nächsten Tag waren meine Eltern verhaftet worden.

Und wenige Tage später waren sie tot, und ich hatte beschlossen, Kopfgeldjägerin zu werden, damit ich mich um Jed kümmern konnte.

Eine Entscheidung, die Gray mir nie verziehen hatte.

»Wenn wir aufeinander achtgeben, haben wir alle eine Chance, zu überleben. Sonst gewinnen sie, Raven, wenn wir uns nur um uns selbst kümmern.«

Er hatte ernst geklungen, fast schon flehend. Aber als er erkannt hatte, wie sehr ich mich verändert hatte, dass ich alles tun würde, um Jeds Überleben zu garantieren, und nur sein Überleben, war Gray kalt und abweisend geworden. Als würde er mich nicht wiedererkennen. Als würde ich ihn nicht mehr kennen. Als würden all die Jahre nichts bedeuten angesichts der leeren Schränke und der überfälligen Miete.

Ich schüttelte die Erinnerung ab. »Vielleicht ertrage ich deine Gegenwart nur, wenn ich betrunken bin.«

